



SCHAUSPIEL



RENAISSANCE THEATER BERLIN

FRÄULEIN JULIE

VON AUGUST STRINDBERG

SA 04.12.2021

THEATERFORUM



FRÄULEIN JULIE Naturalistisches Trauerspiel von August Strindberg

Fräulein Julie Jean	Judith Rosmair Dominique Horwitz
Regie Bühnenbild & Kostüme	Torsten Fischer Herbert Schäfer Vasilis Triantafillopoulos
Dauer Premiere Fotos	1.20 Std., keine Pause 24. Oktober 2020 Daniel Devecioglu

DAS STÜCK

Vordergründig eine einfach konstruierte Geschichte: Julie, Tochter eines Grafen und Gutshofbesitzers, lässt sich in der erregenden Atmosphäre der Mittsommernacht mit dem Diener Jean ein. Am nächsten Morgen ist der Reiz verfliegen: Reue, Verzweiflung, Selbstmord des adligen Fräuleins sind die Folgen.

Wie diese Begegnung jedoch von Strindberg sensibel, realistisch, spannend und überraschend in der Charakterzeichnung erzählt wird, macht verständlich, warum dieser Einakter zum berühmtesten und meistgespielten Drama des Dichters wurde.

Da ist Julie: unbefriedigt, unbeherrscht, auf der Suche nach etwas Sinnvollerem als der standesgemäßen Heirat. Und da ist Jean: der Untergebene, Fremde, Erregende. Julie provoziert Jean, er reagiert mit romantisch-ritterlichen, verträumt poetischen Gesten und Worten, warnt Julie jedoch vor sich: Er taue nicht als Spielzeug. Nach der gemeinsamen Nacht haben sich die Machtverhältnisse verschoben. Jean zeigt seine brutale Seite, beschimpft Julie als „Domestikendirne“, bietet ihr aber die gemeinsame Flucht an, wenn sie genug Geld zu beschaffen imstande sei...

Liebe und Macht, Selbstbehauptung und Unterwerfung, sozialer Status, Rollenerwartungen und deren Überschreitung: Mit kühler Präzision seziert August Strindberg in »Fräulein Julie« die Komplexität und die Antagonismen der Geschlechterverhältnisse.





PRESSE

Die Peitsche für den Verlobten

Von Hoffnung ist keine Spur in August Strindbergs Tragödie »Fräulein Julie«, obwohl sie in der Mittsommernacht stattfindet, wenn die Trolle ihren Schabernack treiben und nichts verboten scheint. Julie tanzt da unstandesgemäß mit den einfachen Leuten, trinkt Bier, flirtet heftig mit dem feschen Diener Jean. Der ist nicht abgeneigt, ohne zu vergessen, dass die Affäre den Klassen Gegensatz zwischen ihnen nicht auflösen wird. Wer ist stärker? Das ist die Frage, die diese Zwei emotional tatsächlich verbindet. Im Renaissance-Theater hat Judith Rosmair immer wieder eine lange Peitsche in der Hand, was ihrem einstigen Verlobten nicht gefiel, er verließ sie. Jean will sich von ihr ebenso wenig wie ein Tier dressieren lassen. Dennoch zeigt Dominique Horwitz mit fluider Attitüde, dass der Diener dem Sadomaso-Gebaren durchaus etwas abgewinnen kann. Frau und Mann sind einander in der eleganten, mathematisch kühlen Inszenierung von Torsten Fischer so nahe wie fern, so ausgeliefert wie überdrüssig. In zwei weiße Wände sind überhohe Türen eingebaut, vor denen ein Sims verläuft, den man nur erreicht, wenn man sich mit viel Kraft emporschwingt.

Der Aufstieg, nach dem sich Jean zutiefst sehnt, ist nicht gerade leicht. „Die spinnt!“, sagt er in einer Mischung aus Bewunderung und Verachtung über das Fräulein, das seinen sozialen Status nicht genießt, weil der sie angeblich einengt. Ob im ärmellosen

Paillettenkleid oder im kleinen Schwarzen, Judith Rosmair schickt ihre Julie stets mit stählerner Zartheit auf einen gefährlichen Laufsteg zwischen Emanzipation und Deformation. Herkunft wie Entwicklung haben sie und Jean zu triebhaften Monstern gemacht. Um die Freiheit zu erlangen, träumt der Diener von einem eigenen Hotel in der Schweiz, die höhere Tochter hingegen davon, ganz sie selbst zu sein.

In der suggestiven Lichtgestaltung geraten sie oft in den vergrößerten Schatten des anderen oder werden zu stummfilmhaft herausgeleuchteten Marionetten ihres deregulierten Begehrens. Obwohl Julie eine Pistole in der Handtasche hat, wird sie sich, anders als bei Strindberg, nicht umbringen. Wie ein kaltblütiges Gangsterpärchen posiert das wunderbar intensive und hochgradig fesselnde Duo schließlich lässig mit dunklen Sonnenbrillen, als käme schon die Fluchtlimousine angerauscht – doch werden sie hier bestimmt nie wegkommen, sondern ewig ihre düsteren Spiele zelebrieren. Und Fräulein Julie, die Gleichberechtigung wollte, muss darauf noch eine Weile warten – bis die Zeit und auch sie dafür reif sein werden.

IRENE BAZINGER, F.A.Z.

Schwarze Sonne einer Mittsommernacht

Strindbergs Kammerstück, das in einer schwedischen Mittsommernacht auf einem ländlichen Gut die Tochter des Grafen, Julie,

und den Kammerdiener ihres Vaters, Jean, zusammenführt, baut sich in Torsten Fischers explosiv geladener Inszenierung wie ein Tsunami auf. Elfenhaft leicht und grazil schwebt die verführerisch schöne, unerreichbare Julie auf dem Sims der angedeuteten weißen Schlosswand herbei, im schwarzen Spitzenkleid die Peitsche führend, – und robust, selbstbewusst bis zur Überheblichkeit lästert der lüsterne Kammerdiener des Grafen, Jean, – der sich von seiner unsichtbar bleibenden Verlobten Christin aus der Küche edlen Wein aus dem herrschaftlichen Keller reichen lässt, über die Vertreibung von Julies Verlobten und den Dominaklatsch der Diener. Schwarz und Weiß sind die dominanten Farben – Sinnbild und Symbol, kühl und seelenlos.

Wohl weiß der Diener um die extravagante Lebensart der jungen Herrin, aber er sieht sie zunächst nur fern wie ein Phantom, das dann jäh bedrohlich körpernah heranglitzert. Eng umspielt das Kleid die schmale Figur, die sich tänzelnd biegt und beugt und Jean umflirt und umflirtet. Es ist Mittsommer, eine Nacht, die der Freiheit, dem Leben und der Liebe gehört, und in der alle Grenzen gesprengt werden könnten.

Was den noch zögerlichen Jean in seiner Standfestigkeit schließlich umwirft, ist nach einem geschliffenen Wortgefecht um die Dominanz der Positionen letztlich beider Geständnis ihrer Einsamkeit, die Schmach um Jeans Herkunft aus kinderreicher, armer Familie wie die Vernachlässigung Julies, deren Mutter nicht nur

herrisch und wahnsinnig war, sondern sich auch ohne jede Verantwortung für die Tochter mit Liebhaber und Vermögen davonmachte, den Grafen ebenso einsam und verbittert zurücklassend wie das Kind. Jean ist und bleibt immer der Unterclassige, eines von 10 Kindern einfacher Leute, der schon als Junge das hübsche gräfliche Mädchen von weitem bewunderte, beneidete und begehrte bis er langsam den Grad eines herrschaftlichen Dieners erklimm, während Julie davon träumte, aus der Höhe der Unerreichbarkeit auf die Erde herabzufallen, Wärme und Festigkeit zu spüren. Mensch unter Menschen zu sein. Ein Traum, den Jean ihr gern erfüllt.

Dieses von Anfang an hochgespielte, explosive Liebeswahnspiel gestalten Judith Rosmair mit den bereits aufgezählten Attributen und Dominique Horwitz variabel und fein wie grob nuanciert, eindringlich, verstörend und mit explosiver Kraft. Da ist kein Platz für Zärtlichkeit, allein ein starkes erotisches Begehren erfüllt die Atmosphäre, ein in der langen, hellen, mystischen Nacht und von der unbändigen Kraft der Natur getriebenes Feuer, das intensiv lodert, um dann rasch zu verlöschen – weil es keine Liebe, kein Verstehen, keine wirkliche Zukunft kennt; der alltägliche, tief und fest verankerte Pragmatismus der Menschen gewinnt bei Tageslicht wieder die Oberhand. Die beängstigend aggressive Selbstsucht der Höheren Tochter und die feindliche Hilflosigkeit des unterlegenen Mannes schleudern ihre Pfeile

wie brennende Blitze in die Seele des Anderen. Aber die Rollen werden vertauscht, die Unterlegene gewinnt wieder ihre Herkunftsposition, und der Erniedrigte befreit sich mit der Gewalt des archaischen Kriegers aus der Unterwerfung. Neue Hoffnung keimt auf, am Horizont winkt eine gemeinsame Flucht in die Schweiz mit einem Hotel, Christin als Köchin und Julie an der Kasse, nun Jean als Herr im Haus. Den Tresor hat Julie schon vorhersehend geplündert. Doch alles zerplatzt, alles ist vorbei, das Spiel ist aus. Das in Ausweglosigkeit aneinander gefesselte Paar wird nicht mehr fliehen können. Der Graf steht vor der Tür. Die Geldscheine flattern gleich dem Herbstlaub auf die Erde, Rotwein und Blut hinterlassen und prophezeien tödliche Spuren, die Menschen werden wieder in ihre eigene Umlaufbahn zurückgeschleudert.

A. CROMME, BERLINER THEATERKRITIKEN





VORSCHAU LITERATUR

»MIR HAM!« mit Gerd Holzheimer
– Von den Möglichkeiten des Lebens –
**1. Gegen jeden auch noch so heftigen
Anprall garstiger Gewalten**
08.12.2021 | 20:00

EINTRITT € 15, BIS 25 JAHRE € 8

Wir haben in unserem Leben schon etliche Beschwörungsformeln einer guten Zukunft, einer besseren womöglich, gehört: „Yes, we can!“ in den USA, „Podemos“ in Spanien, „Venceremos“ gar, „Wir schaffen das“ in Deutschland. Aber keine scheint so tief und so festdauernd in menschlichen, also auch nichtbayerischen Genen verwurzelt wie das bairische „Mir ham!“, das triumphale „Mir ham!“ beim Eisstockschießen, ehe überhaupt der Eisstock die Eisfläche berührt. Solch unerschütterliche Gewissheit lässt uns halbwegs unbeschadet Krisen überstehen, wenn man die Metapher aus der Welt des Sportes ins ganz normale Leben übernimmt.

An drei Abenden geht es am ersten um ein Lebensgefühl des „Mir ham“, nicht triumphal, jedoch voller Seins-Gewissheit. Am nächsten (19. Jan. 2022), Variante zwei, um ein Durchwursteln, was nicht unbedingt das Schlechteste sein muss, und am dritten (23. Feb. 2022) um Perspektiven der unterschiedlichsten Art, wie man durchkommen kann, weiterkommen kann, zumeist mit einer gewissen Selbst-Distanz und Humor am besten.

Sprecherin: Laura Maire

INFORMATION & VORVERKAUF

Theaterforum Gauting e.V.

c/o bosco, Oberer Kirchenweg 1, 82131 Gauting
Tel. 089-45 23 85 80 | www.theaterforum.de
kartenservice@theaterforum.de | bosco-gauting.reservix.de

IMPRESSUM

Veranstalter: Theaterforum Gauting e.V.

Vorsitzender: Thomas Hilkert

Leitung des bosco: Amelie Krause

Gestaltung: majazorn mediendesign, Stockdorf

Druck: Miraprint Beiner KG, Gauting

FÖRDERNDE

NEUSTART KULTUR, Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, Bezirk Oberbayern, Landkreis Starnberg, Gemeinde Gauting, Kreissparkasse München Starnberg Ebersberg, Fördermitglieder des Theaterforums



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

bezirk  oberbayern



 Kreissparkasse

Kreissparkasse
München Starnberg Ebersberg